

Lueg!

Autor(en): **Tobler-Schmid, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stille ein heftiges Reuchen und Pusten und Knacken von Zweigen zu vernehmen. Rasch nahm ich die Axt und entfernte mich ebenso behutsam als eilfertig. Ein paar hundert Meter vom Schauplatz meiner Tat entfernt verbarg ich mein Werkzeug im Gebüsch. Und schon unterschied ich die mir bekannte Stimme des alten Rauber, des Waldhüters von Staudenbach. Während er wie ein Türke fluchte und ausbekehrte, beschrieb ich einen großen Bogen und näherte mich ihm auf dem Wege, den er selber gekommen war. „He, Rauber, was habt Ihr, was ist los?“ rief ich ihn schon von weitem an. „Da, komm einmal her und schau,“ wetterte er krebsrot vor Zorn, „hau mir so ein verdammter Ströck die schönste Esche im ganzen Schlag um. Wenn ich den Lumpenhund hätte, ungespißt in den Boden schlagen tät ich ihn, und das tät ich.“ – „Ja, es ist ein schöner Baum,“ gab ich zu, „der Schelm ist nicht unbescheiden gewesen, wie es so ihre Art ist. Übrigens weit kann er noch nicht sein, es ist mir, noch eben hätt' ich den Lärm von seiner Axt gehört. Wir könnten ihn suchen, was meint Ihr?“ Und so taten wir denn. Er schlug sich nach rechts, ich mich nach links ins Gebüsch. Aber nach einer kleinen Viertelstunde standen wir wieder beide zur Stelle. Natürlich ohne Ergebnis. Und wieder fluchte Rauber in allen Tonarten. Schließlich aber meinte er: „Der Fösel soll mir wahrhaftig keinen Nutzen von seiner Freveltat haben. Weißt du was, Sepp, nimm du den Baum an dich. Aber du mußt ihn auch gleich jetzt abführen, daß er auch sicher und gewiß dem Spitzbuben nicht in die Hände fällt. Geh, hol' einen Zug, ich will unterdessen hier warten.“ – „Wenn Ihr meint, so kann ich es mir ja gefallen lassen,“ sagte ich und machte mich auf den Weg. Im Abwärtssteigen hört' ich die wütenden Beilschläge des Waldhüters, mit denen er das Astwerk vom Stamme abhieb.

In einer halben Stunde war ich mit meinem Kühlein, einem Wagscheit und einer langen Eisenkette wieder am Ort. Rauber hatte unterdessen den Stamm sauber gepußt, und wir befestigten ihn mittelst der Kette am Wagscheit. „Ihr sollt Dank haben,“ sprach ich und streckte dem Waldhüter die Hand hin. „Schon recht, Sepp,“ wehrte er ab, „aber gelt, das Astholz holst mir nachher auch noch; nicht einmal das soll mir der Schelm bekommen.“ – „Ich will's Euch versprechen,“ beruhigte ich ihn, und: „Hü, Zingel,“ ging's waldabwärts.

Bei der Abfahrt hätt' ich schier gelacht auf den Stockzähnen. Aber ganz wohl war's mir doch nicht unterm Brusttuch. – „Jetzt fehlt es sich nur, daß er meine Axt findet mit den eingebrannten Zeichen darauf,“ dachte ich in einemfort. Glücklicherweise war das nicht der Fall.

Das Astholz schaffte ich meinem Versprechen gemäß richtig auch noch heim. Und beim Zunachten bracht' ich auch noch die verdächtigste Axt in Sicherheit. Meiner Sophie sagt' ich, ich hätte den Stamm für geleistete Dienste geschenkt erhalten. Sie wollte freilich mehr wissen. „Kannst dich beim Rauber erkundigen,“ spies ich sie kurzerhand ab. Denn bekanntlich muß man sich vorsehen, was man den Weibern anvertraut.

Eine Woche später, als ich zum erstenmal mit der neuen, glatten Deichsel am Wagen aufs Feld fuhr, um zu grasen, wer begegnet mir? Der Waldhüter natürlich.

„Guten Tag, Rauber,“ rief ich ihm zu und wollte an ihm vorüber. „Tag Sepp,“ gab er zurück, „hast es so eilig? Wart einen Augenblick. Was konnt' ich anders tun, als stillhalten. Ob ich inzwischen nichts Verdächtiges bemerkt habe im Mettenberg oben, wollte er wissen. Ich schüttelte den Kopf. Indessen bestete er seine Augen auf mein Gefährt und wurde seltsam nachdenklich. „Hast scheint's gleich für den Baum gute Verwendung gehabt,“ meinte er. „Freilich,“ antwortete ich, „der Schelm hätte zu keiner gelegeneren Zeit für mich ins Holz gehen können.“ – „Und einen schicklicheren Stamm hätt' er dir auch nicht auslesen können,“ fuhr Rauber fort. Das war nun offensichtlich gestichelt. Doch ich blieb ganz gelassen. „Selb' auch,“ gab ich zurück. Rauber aber hob den Finger und sprach: „Du warst von jeher ein Schalt, Sepp, und hast es faustdick hinter den Ohren.“ – „Mag sein,“ erwidert' ich, „aber lieber noch hätt' ich's im Sack, dann würd' ich Euch für die gute Meinung einen Schoppen zahlen.“ – „Nicht nötig, durchaus nicht nötig,“ wehrte er ab, „zahlst ihn lieber dem Holzschelm, der dich so gut bedient hat.“ Damit ging er. „Meinetwegen,“ rief ich ihm nach, „wenn Ihr ihn habt, so schiekt ihn mir zu, er soll einen bekommen.“

Das war die Geschichte mit dem Waldhüter Rauber, die mir der Schimmelsepp schmunzelnd erzählte. Wir lachten beide. „Glaubt ihm nur nicht alles,“ rief mir jetzt Frau Sophie durch die Geranienstöcke auf dem Fenster Sims zu, „er ist der größte Aufschneider im ganzen Bezirk.“ – „Freilich,“ lachte der Sepp, „ein spaßhaftes Gemüt ist eine gute Gottesgabe; wer lange lacht, kommt zu hohen Jahren. Wie hätt' ich's nur, ich frag' Euch, ein halbes Jahrhundert an der Seite eines so bösen Weibes ausgehalten, wie meine Sophie ist, ohne meinen gesunden Humor.“

Lueg!

Lueg, isch nüd schö, mis Dörfli?
 Wiä liits so suuber doo!
 I mues deer gär nünt säge,
 du gstehsch-es selber so!

Und isch-es au e chliises,
 zom gern-ha isch groß gnueg;
 diä Appezellerhüsl,li,
 miä günnig sönds au – lueg!

Di tunkt natürli ales
 gad munzig-i der Stadt
 bischt du a anders gwanet,
 du lächlischt ond sönd'tsch glatt

daß i so vole Jiser
 mis Dörfli usefrüch –
 Mera cha ales lächle,
 weg dem bi-n-i glich riich!

Frieda Tobler-Schmid